

ERFAHRUNGEN

Delia Balmer

AUCH ICH SOLLTE STERBEN

Meine Beziehung zu einem
Sadisten kostete mich
fast das Leben

BASTEI ENTERTAINMENT 

das für mich, das sagte mir die Bestimmtheit, mit der er redete. *John macht sich so viele Gedanken über mich und zeigt so viel Rücksicht, obwohl es ihm offensichtlich sehr schwerfällt, zu gehen.*

Damals setzte sich ein Gedanke in meinem Kopf fest – ohne Vorbedacht, ohne gründliche Überlegung und ohne, dass ich an die möglichen Folgen dachte. Mein Bauchgefühl wollte mir sagen, dass ich einen schwerwiegenden Schritt vorhatte, aber ich ignorierte es. Die Rechtfertigung für mich war, dass er mir so viel Trost gespendet hatte, für mich da war und Zuneigung für mich empfand. Während ich zuvor niemand gehabt hatte, an den ich mich wenden konnte, hatte ich nun ihn und fühlte mich weniger unsicher. Ich hatte jemand, mit dem ich reden konnte und der mich beschützte – so ungefähr waren meine Gedanken.

Und da wollte ich ihm etwas zurückgeben.

Ich hielt den Atem an und machte den verhängnisvollen Schritt, der mich in eine extreme Erfahrung führen sollte, die man sich nur in den wüstesten Fantasien vorstellen kann – oder als Stoff für Bücher und Filme.

»John«, murmelte ich, »willst du hierbleiben und mit mir zusammenleben, wenn du aus Deutschland zurück bist?«

Es folgte ein Augenblick des Zögerns und der Stille.

Die Sekunden verflogen, und es kam keine Antwort. Instinktiv fühlte ich mich so töricht, wie ich mich immer fühlte. Ich hatte nicht geplant, ihn zu fragen, und es sah so aus, als ob auch John meine Frage nicht erwartet hatte. Er hatte nie vorgeschlagen, bei mir zu wohnen, und auch nie angedeutet, dass das sein Wunsch war. Jetzt schien er über meinen Vorschlag völlig überrascht.

Weil er zögerte, glaubte ich, ihm etwas aufgedrängt zu haben. *Ich hätte dieses Angebot nicht machen sollen. Jetzt fühle ich mich dumm und bloßgestellt. Vielleicht mag er mich nicht so sehr, wie ich gedacht habe.*

Aber anscheinend war sein Schweigen nur ein weiteres Anzeichen dafür, wie gründlich er nachdachte. Er hatte offensichtlich die Zeit genutzt, um die Idee zu überdenken, und platzte nun förmlich heraus: »Ja, ich will zu dir ziehen. Und keine Sorge: Ich verspreche dir, keine Scherereien zu machen. Tagsüber arbeite ich, und ich greif dir unter die Arme, wenn es nötig ist.«

Dabei klang er so warm, so dankbar – und er antwortete so leidenschaftlich. Er nahm mein Angebot so begeistert an, dass mich ein Gefühl der Erleichterung durchströmte. *Ich habe das Richtige gemacht*, dachte ich und war mir nun sicher: *Er interessiert sich wirklich für mich.*

John besuchte mich noch einmal vor der Abreise. Er hatte einen großen grünen Leinensack mit seinem Hab und Gut und die Schreinerwerkzeuge dabei, die er auf einem stabilen roten Trolley transportierte. Von der Station Victoria aus wollte er mit Zug und Fähre nach Deutschland fahren.

Er stellte seine Sachen an der Tür ab und schaute mich an.

»Kommst du gut zurecht, während ich nicht da bin?«, fragte er. Seine Stimme war ruhig und ernst, mit einem Schuss Leidenschaft. »Ich werde mich um dich sorgen und dich

zweimal die Woche von drüben anrufen«, versprach er. »Zuerst nächsten Dienstag um acht Uhr abends, und dann sag ich dir, wann ich wieder anrufe.«

Bevor er ging, umarmte er mich und hielt mich ganz fest. Er gab mir das Gefühl, gut aufgehoben zu sein. Seine Gesten wirkten so aufrichtig, dass ich keine Zweifel, ja, *überhaupt* keine Zweifel an seiner Zuneigung zu mir hatte.

Kapitel 6

Tyler, der Nachbar unter mir, fing an, alle unbändigen Kinder aus der Nachbarschaft anzuziehen. Sie grölten herum, fluchten und leerten vor dem Haus und in Tylers Wohnung ihre Bierdosen.

Als ich einmal nach Hause kam, knallte der Chef der Gang das Gartentor zu, als ich gerade hineinwollte. Das war meine erste Begegnung mit ihm, aber jetzt hatten sie mich wahrgenommen, und ich wurde zum Ziel ihrer Krakeelereien.

Ich stieß das Tor auf.

»Mach das Tor zu!«, befahl mir der Boss aggressiv.

»Ich *wohne* hier!«, schrie ich.

Sie pöbelten mich an, schrien und kommandierten mich herum. Ich stürmte ins Haus und in meine Wohnung und war froh, dieser bedrohlichen Bande entkommen zu sein, aber mein Herz hämmerte. Es sollten noch viele nervenaufreibende Szenen kommen.

Als ich einmal mit dem Rad nach Hause kam, stand ich einer noch aufsässigeren Horde Kids gegenüber, von denen einige wie die Gassenjungen in einem Roman von Charles Dickens aussahen. Als ich mir meinen Weg zur Haustür freikämpfen wollte, beschimpften sie mich als Flittchen und überschütteten mich mit ähnlichen Ausdrücken. Obwohl ich mich zur Wehr setzte, versuchten sie weiterhin, mich zu terrorisieren. Sie schubsten mich zum Beispiel zusammen mit meinem goldfarbenen Claud-Butler-Tourenrad durch das Tor, knallten es dann von außen zu und versuchten, es zu demolieren.

Von der Polizei bekam ich nie Unterstützung. Wenn sie überhaupt kam, war die »Party« für gewöhnlich schon vorbei. Auch die Hausverwaltung unternahm wie üblich nichts. Nur John schien sich darum kümmern zu wollen. Sein Motiv, das zu tun, habe ich damals nie in Frage gestellt. Er rief wie versprochen regelmäßig an und wirkte immer erfreut, meine Stimme zu hören.

»Ist alles in Ordnung?«, fragte er stets besorgt. »Hast du noch immer viel Ärger mit dem Nachbarn unter dir?«

John wusste zwar, dass ich Ärger mit Tyler hatte, hatte das aber nie direkt mitbekommen. Er wurde ganz ernst, als ich ihm die Lage schilderte. »Mach dir keine Sorgen«, sagte er mit fester Stimme. »Ich kümmere mich um ihn, wenn ich zurück bin. Ich Sorge dafür, dass er aufhört, dich zu belästigen.«

Zwar hatte ich keine Ahnung, wie er das anstellen wollte, aber dennoch gaben mir seine Worte Sicherheit. Ich war nicht länger nur auf mich gestellt. Es gab jemand, der bereit war, mir zu helfen, wenn mich etwas ärgerte. Ich war allerdings neugierig und hätte gern gewusst, was er vorhatte.

An einem Nachmittag war eine Riesenparty in vollem Gang. Brüllende, fluchende und lärmende Kids mit Bierdosen in der Hand schwirrten wie die Fliegen aus Tylers Wohnung

und wieder hinein. Ich blieb in meiner Wohnung, hatte Angst rauszugehen und fragte mich, was sie unten alles zertrümmerten. Der Lärm war so schlimm, dass ich das Gefühl hatte, in einem Abbruchhaus zu wohnen oder mich in einem Bombenhagel zu befinden. Ich fragte mich, wie viele Löcher sie in die Wände geschlagen hatten.

Ich kauerte mich in meinem Schlafzimmer zusammen. Manchmal krabbelte ich geduckt, um nicht gesehen zu werden, auf Händen und Knien zum Wohnzimmerfenster, um herauszufinden, wie die Lage war. Der Lärm von Zerstörung und zerbrechendem Glas ging den ganzen Nachmittag weiter. Ich war in meiner eigenen Wohnung gefangen und nutzte die Zeit, um an die Hausverwaltung zu schreiben.

Als der Mob verschwunden war, verließ ich das Haus und sah, dass Tylers Fenster zur Straße zerbrochen war. Das große Loch war der Beweis für die Verwüstungen. Ich kam gerade im Büro der Hausverwaltung an, als sie zumachen wollten, und steckte meinen Umschlag mit der Aufschrift »*Dringend*« in den Briefkasten – in der Hoffnung, sie würden den Brief noch am selben Tag bemerken und irgendetwas unternehmen.

Am nächsten Morgen hörte ich Stimmen. Ich spähte zum Fenster hinaus und sah, wie Tyler von zwei Männern abgeführt wurde.

Nun musste ich mir nicht mehr ausmalen, was John mit ihm vorhatte.

In den folgenden Tagen kamen Arbeiter in weißen Overalls in die Wohnung unter mir. Sie hatten große Behälter mit Putzmitteln und alle möglichen Werkzeuge und Reinigungsgeräte dabei.

Ich fragte mich, in welchem Zustand die Wohnung war. »Wie viele Löcher sind in den Wänden?«, wollte ich wissen.

»Wände, welche Wände?«, antwortete einer der Männer lachend. »Es gibt keine Wände mehr.«

Während John weg war, rief er wie versprochen jeden Montag- und Donnerstagabend an. Am Telefon lag immer eine Spur von Erregung in der Luft. Er erzählte mir alles über das Dorf in Deutschland, in dem er arbeitete, und beschrieb sein Hotel und das gute Essen.

»Dir würde es hier gefallen«, schwärmte er mir vor. »Es ist ein Ort, den du gernhaben würdest, eine schöne Landschaft und altmodische Häuser.«

Er sagte, wie sehr er mich vermisste und dass er es gar nicht erwarten könne, zurückzukommen und mich zu sehen. Und er fragte immer, wie es mir ging und ob alles okay sei. Ich hatte das Gefühl, wichtig zu sein.

Ganz nach seinem Wunsch gab ich mir Mühe, immer da zu sein, wenn er anrief. Es schien für ihn wirklich entscheidend zu sein, mich zu hören und mit mir zu sprechen.

»Es ist, weil ich dich so gernhabe«, ließ er mich wissen und fügte noch hinzu: »Du musst da sein, wenn ich anrufe, sonst bin ich böse auf dich.«

Ich hatte das Gefühl, *wirklich* wichtig zu sein.

An einem Donnerstag im Oktober, nur ein paar Wochen, nachdem John abgereist war, wurde ich von seiner Nachricht überrascht, er werde am folgenden Abend wieder in London sein. Ich fand diese plötzliche Rückkehr etwas seltsam, denn er war ja entschlossen gewesen, bis Dezember in Deutschland zu arbeiten. Er sagte nur, dass die Arbeit aus irgendeinem Grund unbefriedigend sei und dass er genug habe.

Und er sagte, er könne die Rückkehr gar nicht erwarten. Ich freute mich auch, ihn zu sehen. Damit würde die Zeit beginnen, in der wir wirklich zusammen waren und ich nicht länger allein sein musste.

Ich erwartete seine Ankunft am Freitag um acht oder neun Uhr abends und bereitete sorgfältig unser Abendessen vor: ein chinesisches Rezept mit Gemüse, das in passende Stücke geschnitten war, dazu eine Sauce. Ich hatte ein wunderbares Set von Küchenmessern mit hellen hölzernen Griffen und langen Silberklingen, die so groß wie meine Hand waren. Ich benutzte an diesem Abend die Messer, um das Gemüse so in Stücke zu schneiden, dass man alles gut mit Stäbchen essen konnte.

John rief am Nachmittag um sechs Uhr an und sagte, er sei in Dover angekommen und werde nun den Zug nehmen. Ich sorgte für das perfekte Timing unseres Essens, damit es bei seiner Ankunft noch frisch sein würde. Vielleicht wollte ich ihn mit meinen Kochkünsten beeindrucken – und ich freute mich, mit jemand zusammen zu essen statt allein.

Die Zeit verging, und ich wartete ... und wartete ... und wartete. Als es später und später wurde, warf ich einen Blick auf die Uhr. *Ich kann das nicht verstehen. Er war so darauf aus, zurückzukommen und mich zu sehen. Was ist mit ihm passiert?* Ich war beunruhigt.

Die Stunden vergingen – bis die Uhr halb zwölf zeigte. Er hatte mich im Stich gelassen, und ich war nun das Warten leid. Unser chinesisches Gericht, das ich zusammen mit John essen wollte, blieb unberührt. Es erschien mir albern, dass ich mir so viel Mühe gegeben hatte, um uns etwas Besonderes zu machen.

Enttäuscht gab ich schließlich die Warterei auf und ging ins Bett. Vielleicht würde er am Ende doch nicht kommen.

Aber schon kurz nachdem ich mich auf meinen Schlafsack gelegt hatte, klingelte es. Eher mit einem Gefühl von Ungewissheit als mit Begeisterung ging ich zur Tür und wusste nicht, wie ich ihn begrüßen sollte. Ich lächelte nicht und zeigte keine Freude, ihn zu sehen, denn ich war wirklich verärgert.

John stiefelte mit seinem großen grünen Leinensack in die Wohnung. Ganz lässig teilte er mir mit, er habe mit Alex, einem der anderen Arbeiter, der auch zurückgekommen war, noch etwas getrunken. Ich war verstört, nachdem ich den Eindruck gehabt hatte, dass er begierig war, mich zu sehen. Jetzt schien das doch nicht so wichtig gewesen zu sein. So gut es ging, hielt ich meinen Ärger und meine Irritation zurück, war aber immer noch ratlos und verwirrt.

Er war an dem chinesischen Essen, das ich jetzt anbot, nicht interessiert. Ich fühlte mich verletzt.

»Ja, so sieht's nämlich aus«, schimpfte ich. »Du gehst in den Pub und betrinkst dich, nimmst irgendwo einen chinesischen Snack mit, wirfst ihn dann weg, weil du zu betrunken bist und es zu spät ist, ihn zu essen. Mit meinem Essen ist es wie mit dem Snack: Es war frisch, als ich es für dich gemacht habe, aber jetzt ist es nicht mehr gut.«

Ich nahm es und warf es in den Müll. Nun hatte ich auch selbst keine Lust mehr, das zu essen, was ich so sorgfältig zubereitet hatte. Ich kam mir bescheuert vor, fühlte mich immer noch verletzt und war nicht in der Lage, das alles zu begreifen.